

Privatisierung bedeutet, und (3) schließlich subjektiv wie gebrochen auch immer gleichwohl noch wahrnehmbaren Intentionen/Bedürfnissen/Verantwortungsgefühlen etc., in denen ich mich auf eine bessere Qualität meines Lebens zu beziehen versuche. — Abschließend rücken auch einige Veränderungsvorschläge für die nächste Ferien-Universität in den Blick. Eine Überlegung ist, daß eine gegenseitige Vorstellung der jeweiligen Gruppen und ihrer derzeitigen Arbeitsschwerpunkte zur Voraussetzung gemeinsamer Arbeitsfähigkeit gehört. Sofern die Referenten innerhalb eines Projektes arbeiten, wäre es möglich, Mitarbeiter dieses Projektes zwecks Fragenbeantwortung und — Bündelung auf die Nachmittags-AGs zu verteilen, womit die Arbeit dort und die gegenseitige Rückmeldung ins Plenum in ihrem Gehalt verdichtet werden könnte. Für den kulturellen Teil der Ferien-Uni schlagen wir ein gemeinsames Abschlußfest vor.

Athanasios Marwakis

Nachtragender Nachtrag* zur Fuldaer Ferien-Uni

Der deutsch-deutsche Grenzverkehr funktioniert also endlich — wie alles Deutsch-Deutsche im Moment — auch bei den Linken, in schönster, brüderlicher Einigkeit. Hat ja auch lange gedauert. West-deutsche Linke können endlich rüber gehen, 1. weil man es ihnen 40 Jahre lang gesagt hat (»geh doch rüber«), 2. um mal zu sehen, was dort abgeht, da hier nichts abgeht, 3. um das Exotische und doch so Naheliegende mitzunehmen (»ist echt schön an der DDR-Ostsee!«), und das alles möglichst solange die D-Mark noch einen realen irrealen Wert hat und man sich die Exotik noch leisten kann. Darf angesichts dieser deutsch-deutschen Nabelschau sich nicht die Frage aufdrängen, wo sich zur Zeit Foren und Interessenten für spezifisch westdeutsche oder gar globalere/weitsichtigere Themen befinden? Überspitzt gefragt: »Was unterscheidet die REPs und die deutschen Linken in dieser Frage noch?« Unerschüttert von den Entwicklungen seit November '89 ist doch einiges Fakt geblieben in Deutschland:

— die Hierarchie der ImigrantInnen als eine Art westdeutscher Empathie-Hitparade, die darauf hinweist, daß nicht-deutsch nicht gleich nicht-deutsch ist. Es treten auf:

1. Deutsche aller Jahrhunderte und Weltteile, die sich in den Aufnahmeländern nicht integrieren wollten (ganz ähnlich wie Türken in Deutschland).
2. Alle Vertreter fremder Kulturen und Länder, die nicht sofort unter dem Begriff »Ausländer« subsumiert werden (Nordeuropäer wie Diplomaten oder Geschäftsleute).
3. Ausländer aus ehemals realexistierenden menschenrechtsverletzenden Ost-Ländern.
4. Ausländer abendländisch-christlichen Ursprungs, die viele Jahre hier und in den Arbeitsmarkt nützlich integriert sind.
5. Ausländer heidnisch-kleinasiatischen Ursprungs, die viele Jahre hier und in den Arbeitsmarkt nützlich integriert sind.
6. Ausländer heidnisch-fernen Ursprungs, die durch exotische Tätigkeit in Bordellen oder als Rosenverkäufer in Restaurants das Dienstleistungsangebot bereichern und schließlich
7. Flüchtlinge aller Art, die weder »schon lange hier« noch »noch lange hier« sind.

* Nachtrag: Etwas im Nachhinein sagen; jemandem etwas hinterhertragen; nachtragend sein

— Die kleine Meldung z.B., die seit einigen Monaten in verschiedenen Zeitungen (auch solchen, die sich keiner Beliebtheit bei Linken erfreuen) immer wieder auftaucht: Wenn nicht sofort Hilfsmaßnahmen für Nordostafrika eingeleitet werden, wird es dort, der Dürre entsprechend, im Frühjahr '90 eine wahrscheinlich noch schlimmere Hungerkatastrophe geben als vor einigen Jahren.

— Oder die Tatsache, daß die deutschen Gewerkschaften vor sehr harten Tarifaueinandersetzungen stehen und sich dementsprechend verhalten:

Würden sich die Gewerkschaften in dieser Zeit des »Wir sind das Volk« und bevorstehender harter Tarifaueinandersetzungen weiterhin solidarisch für die ehemals ausländischen Kollegen, jetzt schlicht »Ausländer«, einsetzen, die jahrelang die Streiks mitgetragen haben und dafür — und auch für andere Tugenden — gelobt wurden, dann bestünde die Gefahr, CDU-Funktionäre, die zur Parität der Einheitsgewerkschaft gehören, zu verlieren, was auch die Einheitsgewerkschaft gefährden würde. Auch würde manch' deutscher Gewerkschafter sich der Gewerkschaft in ihrem gerechten Kampf entziehen, unter anderem weil die Republikaner auch bei Gewerkschaftern ihr Wählerpotential finden. Es stünde schlecht um die 35-Stunden-Woche, schwächte unbedacht die Schlagkraft der Gewerkschaft in diesen harten Zeiten; so besteht die Tendenz, die ausländischen Kollegen zu opfern, um nicht die Einheitsgewerkschaft opfern zu müssen.

»Die Gewerkschaft vertritt das Allgemeininteresse gegen das Partialinteresse — lang lebe die deutsche Einheitsgewerkschaft!« — oder doch nicht?

Restriktion aus Betroffenheit

Salonfähiges Thema ist zur Zeit offensichtlich nur eines in Deutschland — Deutsch-Deutsches. Wer darauf hinweist, daß die ostdeutschen bzw. deutsch-deutschen Probleme für die Westdeutschen nicht die wichtigsten sind, sondern daß z.B. West-Deutschland per se ein Problem ist, gerade auch für andere, der wird häufig mit dem Argument der »direkten Betroffenheit« als Begründung oder Rechtfertigung konfrontiert. Oder es entsteht — gerade bei erklärten Linken — stattdessen Schweigen, je nach Fraktion wohl aus Unverständnis, Beklommenheit oder Scham, das dann von einem verbalen Rückzug auf die Komplexität des Problems, die eigene Inkompetenz und dem abschließenden Verweis auf das offensichtliche Versagen des Sozialismus gefolgt wird. Für die fortschrittlichen Kräfte in Westdeutschland besteht sowieso keine Möglichkeit, die deutsch-deutsche Vereinigung einer fortschrittlichen Lösung zuzuführen. Also produziert auch das Sich-Wehren bzw. die Form des Sich-Wehrens gegen Gesamt-Deutsches genau den Effekt, sich nicht um das nicht Ost- und Gesamt-Deutsche, also nur Westdeutsche kümmern zu müssen. Dies gilt auch für die Variante des Anti-Deutschen, wie sie in »Konkret« mit Titeln wie »Ami stay here« oder »Don't let them do it again, Uncle Sam« auftritt. Auch hier sitzt man auf dem deutschen Gaul, verkehrtherum eben, so daß die Perspektive nur den Blick auf die Pferdeäpfel erlaubt, die dieser Gaul der Weltgeschichte hinterläßt.

»Betroffenheit als Stumpfheit«

Zur Morphologie des Deutschen: »Betroffenheit« kommt von be-troffen sein, d.h. etwas be-trifft mich. Ich »interessiere« und »engagiere« mich für das, was mich be-trifft und mich be-troffen macht. Der Umkehrschluß ist erlaubt: Die Probleme der nicht-deutschen

Ausländer be-treffen nicht, also machen sie nicht betroffen, also interessiert man sich nicht dafür und braucht sich nicht zu engagieren.

Die Folgen der langsamen Deregulierung des Sozialstaates betreffen im Moment auch noch zu wenige, also fühlt sich auch niemand betroffen und verantwortlich. (So gilt nach der Abschaffung der Pflichtversicherung für bestimmte Studenten das Solidarprinzip nicht mehr; die Privatversicherungen erhalten somit die Chance, sich gesunde, junge und pflegeleichte Kunden auszusuchen, die kostenintensiven — wie z.B. chronisch Kranke — bleiben in der AOK und verschlechtern dort die Kassenlage immer weiter.)

Die gesamtdeutsche Frage und Antwort jedoch be-trifft auch die westdeutschen Progressiven, schließlich gehören auch sie zum Volk, die Prozesse an der deutsch-deutschen Grenze machen auch sie be-troffen. Darum interessieren sie sich dafür — und engagieren sich dagegen. Hieraus wird vielleicht nachvollziehbar, warum auch auf der 5. Ferien-Uni Kritische Psychologie in Fulda das vorherrschende Thema die DDR war. Die einzige Ausnahme zu dieser Regel bildete die Meldung über das »falsche« Wahlverhalten der Nicaraguaner, die Aufsehen erregte, weil man doch gehofft hatte, daß wenigstens die richtig wählen würden.

Die imperialistischen Handlungen der Herrschenden, die sich in fernen Ländern »engagieren«, finden ihre Entsprechung in der Haltung der Beherrschten hier, sich besonders für das exotische (im) Ausland zu »interessieren«. Die deutschen Gewerkschaften und ihre Probleme bei der Vertretung der Rechte der hiesigen Arbeiter sind ja nach Meinung vieler Linker ohnehin konservativ, sozialdemokratisch, reformerisch und somit langweilig. Der gesamte Komplex der Ausländer- und Flüchtlingsfragen ist auch nicht interessant, und »man kann sowieso nichts machen«. Machen kann man anscheinend nur individuell was. Bezogen auf die »3. Welt« kann man z.B. sein Konsumverhalten ändern oder einschränken und somit seinen Beitrag gegen die Ausbeutung anderer Länder durch die Veränderung des eigenen »Verhaltens« leisten. Dadurch kann man sich dann davon befreit fühlen, gegen die hiesigen Probleme etwas zu tun. Das hierzu Notwendige wäre nämlich nicht so einfach durch individuelle »Verhaltensänderungen«, also etwa einen bewußteren »Konsum« von Informationen und Gütern, zu leisten.

Auch der Diskurs vom »Versagen« der sozialistischen Länder lenkt den Blick von etwas weg: Dieses Gerede vom Versagen der Planwirtschaft verweigert z.B. die Erkenntnis, daß Großbritannien im Durchschnitt schlechter lebt als die DDR, daß auch in den USA in manchen Bereichen furchtbare Armut, Analphabetismus, Wohnungsnot und Hunger herrschen, obwohl in diesen Ländern weder die SED noch eine Planwirtschaft die Gesellschaft regierten, daß also die Welt des Kapitals nicht nur in Form des vermeintlichen Schlaraffenlands BRD existiert. Daß solche Schlaraffenländer auch nur aus Kosten der Arbeit anderer Länder schlaraffenländerisch leben und sich sogar ökologisch verträglichen Kapitalismus leisten können, indem sie ihren Müll verschieben und verkaufen, ist ein irrelevantes Detail.

Durch diesen Diskurs wird jedoch gleichzeitig das notwendige Engagement in Organisationen wie den Gewerkschaften, die schon und noch existieren, entsorgt. Gibt es nicht auch Anzeichen einer subjektivistischen Wende innerhalb der Kritischen Psychologie weg von »entfremdenden Organisationen« und ihren »subjektfeindlichen Strukturen« und hin zum Subjekt an und für sich? Ist das der »Wendepunkt« der Kritischen Psychologen? Die immer wieder anklingende Konsequenz, den gesamten Sinn je meiner Existenz dann persönlich, subjektiv und allein »konstruieren« zu müssen, ist vielleicht eine

Widerspiegelung des Zusammenbrechens jeglicher kollektiver Sinn-Konstruktion. — Man kann sich hier in West-Deutschland als Fortschrittlicher anscheinend weder auf seine Eltern und deren Geschichte noch auf andere vermittelnde, größere kollektive Sinn-Konstrukteure, die ich »auf-heben« und »mit-nehmen« kann, verlassen. Man steht hier selbst und allein der gesamten Welt gegenüber. Und da man kritisch ist, mißtraut man jeglichen noch existenten Organisationen und Kollektivitäten, also gesellschaftlichen Subjekten. Nützlich ist gerade noch der Sportverein, um mich fit zu machen für die Konfrontation mit der Welt zwecks subjektiver Sinn-Suche.

Emotionalität statt diktiertter Betroffenheit

Um vom Leid anderer, hier und anderswo, betroffen und sogar ergriffen zu werden, darf man nicht nur in der Unmittelbarkeit verhaftet bleiben und warten, bis man was auf den Kopf kriegt und somit ge-troffen wird. Dazu muß man sich selbst quasi »willkürlich« betroffen machen und machen lassen — und das nicht nur von Schlagzeilen, die sich wiederholen oder abwechseln.

Die Erweiterung der Emotionalität wird nicht von außen geleistet, sie ist dem einzelnen aufgegeben. Die Stumpfheit in der Unmittelbarkeit kann nicht nur von außen aufgehoben werden, ich kann mich auch selbst »sensibilisieren«, mich Situationen und Informationen aussetzen — auch wenn sie nur als Zweizeiler irgendwo in der Zeitungsecke stehen —, sie »durchfühlen« und es mir damit erleichtern, betroffen und sensibel zu werden. Dies ist notwendig, damit ich mich wieder auf mein »spontanes Gefühl« verlassen kann, es seine handlungsleitende Funktion für mich wieder gewinnt. Dadurch werde ich nicht mehr nur von Schlagzeilen und dem allgemeinen Rausch ergriffen (positiv und in der Ablehnung dieses Rausches), sondern kann »durchschauen« zu Problemen, Handlungsnotwendigkeiten und -möglichkeiten, die außerhalb meines unmittelbaren Interesses liegen. Diese handlungsleitende Funktion der Emotionen ist eine Möglichkeit, die es für alle relevanten Bereiche meines Lebens zu erreichen gilt und nicht etwa ein unumstößliches Fakt, im Sinne einer natürlichen Konstante oder eines Geschenks der Evolution an den Menschen, auf das ich mich jederzeit verlassen kann.

Desinteresse als Verdrängung?

Muß das allgemeine Desinteresse an realen Unzulänglichkeiten des eigenen Lebensraumes, z.B. das kollektive Nicht-Betroffensein über die Realität des BRD-Imperialismus, nicht (psychologisierend?) erklärt werden als das Wissen von der eigenen Teilhabe an diesem Ungleichgewicht?

Genauso wie das »Wir sind wer« und »Uns geht's gut« seine empirische Evidenz hat, ist es offensichtlich, daß sozial ärmere Schichten wie Studenten, Alternative gerade durch die Billigangebote an Waren, die durch die Ausnutzung der billigen Arbeitskräfte anderswo so »preiswert« sind, am weiteren sozialen Abrutschen und einer Marginalisierung gehindert werden. Diese Nutznießung gilt natürlich auch für die anderen, gar nicht so armen Volksgruppen und in höherem Maße. Jedem hier ist also klar, daß er selbst auch etwas davon hat, wenn »alles so bleibt, wie es ist«.

Die einen leugnen diese Tatsache nicht, weil es der Fleiß der Deutschen, also auch ihr eigener, ist, der den Wohlstand schafft — im Gegensatz zur Faulheit der ärmeren Länder. An dieser Stelle folgt dann im allgemeinen eine lange Liste von Beispielen für die

Ineffizienz und Trägheit, wobei auch die ehemals realsozialistischen Länder mitgemeint sind, in denen ja »nicht so hart und leistungsorientiert gearbeitet wurde wie in Westdeutschland«. Die anderen können zwar diese »Erklärungen« des hiesigen Wohlstandes nicht abnehmen, den Wohlstand aber durchaus. Schließlich haben auch Linke nur ein Leben!

Dies soll natürlich keine Neuauflage der These sein, daß die »Proletarier« der reichen Länder durch die Teilhabe an der Ausbeutung der ärmeren korrumpiert werden. Es bleibt aber die Tatsache bestehen, daß sich hier alle über ihre Überflußgesellschaft freuen und höchstens durch deren negative Auswirkungen auf das eigene Leben betroffen sind. Das Detail, daß es nicht nur in der DDR keinen guten Kaffee fürs deutsche Volk gibt, sondern auch nicht in den Gegenden, in denen und für diejenigen, von denen er gepflückt wird, wird spätestens bei der zweiten morgendlichen Tasse nicht mehr erinnert. Auch müßten bald ansehnliche Teile der Bevölkerung zur Tradition des Sonntagsanzugs zurückkehren, würde in der BRD nur noch Mode »made in Germany« verkauft. Ich als Student besäße nicht fünf Hosen und zehn Hemden, die nur deswegen erschwinglich sind, weil die 30 bis 40 DM, die ich dafür zu zahlen habe, in anderen Ländern nicht drei bis vier Arbeitsstunden bedeuten, sondern ein Vielfaches davon.

Das Ideologem der gleichen »Chance zur Nische« für jedermann, unabhängig von seiner sozialen Position, kann hier doch erst dadurch für jedermann eine realistische Chance, über die je ich als Subjekt mir Gedanken machen kann, werden, daß der billige Nachschub an Gütern, für die andere gearbeitet haben, durch das effiziente kapitalistische System der BRD gewährleistet wird. Hier bekommt der Besitzer eines grünen Passes — für mich als Besitzer — nicht nur eine nationalistische, sondern eine knallhart materiell-emanzipatorische Kraft.

Daß die Reicherer hier eine größere Nische für ihren Individuationsschub gewährt bekommen, macht mich neidisch und in geringerem Maße betroffen, die Chance auf meine kleinere, aber real mögliche Nische tröstet mich jedoch und verbindet mich mit jenen unter dem Dach des »Wir sind das Volk« und »Wieder wer«.

Dabei bleibt natürlich offen, warum sich die Westdeutschen für die DDR engagieren: Die einen wollen vielleicht tatsächlich aus Nationalverbundenheit dem DDR-Teil des Volkes auch zu Wohlstand auf Kosten anderer verhelfen — das bringt Dankbarkeit und bleibt im Land. Die anderen betrachten die DDR vielleicht als Quelle günstiger Bücher und Immobilien und ihre »Cousins und Cousinen« als nahe-liegendes Reservoir billiger Arbeitskräfte und damit als deutschsprechende Nachschublieferanten zur Ermöglichung je ihrer Nische. Wer welchen Teil der Beute abkriegt, wird ja auch bei den Piraten erst nach dem Raubzug bestimmt, und auch diese vergessen beim Entern, daß manche draufgehen werden und der Oberpirat das größte Schäfchen ins Trockene bringen wird.

Einen Bezug zu ihrer Nische beim Raubzug gegen die einheimische Natur sehen mehr Leute und engagieren sich dagegen, also exportiert man den Müll und ökologisiert den Raubzug. Der Bezug zum Raubzug gegen fremde Naturen, fremde Wälder und Menschen liegt dagegen ferner, und die positiven Auswirkungen sind hier eindringlicher, also engagiert man sich dafür: man konsumiert die Lieferungen und richtet seine Nische phantasievoll, individuell-subjektiv und multi-kulturell mit Geschmack ein.

Warum sollen aus Ent-täuschung z.B. über den Verfall der DKP und anderer linker Organisationen und Strukturen die gesamten Handlungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten hier in der BRD verloren sein bzw. sich auf Deutsch-Deutsches zu beschränken

haben? Die DKP z.B. war keine gesellschaftlich bedeutende Partei, eher eine Sekte, und es ist in gewisser Weise gut, daß durch Säkularisierung die westdeutsche Politik von einer Sekte mehr befreit wurde. Anstatt enttäuscht zu lamentieren, daß Gott tot sei, obwohl man als politischer Aktivist jahrelang an seine Existenz geglaubt hat, sollte man darüber froh sein, daß man keinen Gott braucht, um politisch, und das bedeutet kollektiv, tätig zu sein. Man kann sich endlich der Gesellschaft und ihren realen Problemen zuwenden.

Joachim Lompscher

»Psychologie für die Praxis«

In der bisherigen DDR erschienen nur zwei psychologische Zeitschriften — die »Zeitschrift für Psychologie«, die in diesem Jahr ihr 100jähriges Jubiläum begehen konnte, und die wesentlich jüngere »Psychologie für die Praxis« (PfP). Letztere möchte ich kurz vorstellen.

Als Nachfolger der Schriftenreihe »Probleme und Ergebnisse der Psychologie«, die seit 1960 herausgegeben worden war, wurde PfP 1983 aus der Taufe gehoben. Als Organ der Gesellschaft für Psychologie der DDR wandte und wendet sie sich vor allem an Psychologen und Psychologinnen, die in den verschiedenen Bereichen gesellschaftlicher Praxis tätig sind und in der Regel mit Vertretern anderer Wissens- und Tätigkeitsbereiche zusammenarbeiten. Die Haupteinsatzgebiete praktisch tätiger Psychologen und Psychologinnen sind bei uns das Gesundheitswesen, die Volksbildung sowie die Volkswirtschaft. Dementsprechend enthält jedes der viermal jährlich erscheinenden Normalhefte (außerdem jährlich ein thematisch gestaltetes Ergänzungsheft) Beiträge zu bzw. aus diesen Praxisbereichen, in der Regel ergänzt durch weitere Beiträge zu allgemein interessierenden Themen, z.B. zu historischen, methodischen u.a. Inhalten.

Angesichts der großen Spezialisierung von Zeitschriften z.B. in der BRD könnte man fragen, ob eine so breite inhaltliche Palette den Bedürfnissen der Leser gerecht wird. Abgesehen davon, daß bei den bisherigen Publikationsmöglichkeiten diese Frage nicht sonderlich relevant war (jetzt aber durchaus relevant wird, da im Prinzip alle Zeitschriften zugänglich sind), halten wir das Profil von PfP für zweckmäßig. Spezialisierung ist nur einer der grundlegenden Entwicklungstrends in Wissenschaft und Praxis. Ihn zu verabsolutieren bedeutet, sich selbst Scheuklappen anzulegen. Viele Probleme, Erfahrungen, Erkenntnisse sind in den verschiedenen Anforderungs- und Tätigkeitsbereichen gleich oder ähnlich. Durch wechselseitige Kenntnisnahme, Anregung und Nutzung kann deshalb die eigene Arbeit verbessert werden. Synthese und Integration sowie Vergleich und Bezugsetzung sind nicht minder bedeutsame Entwicklungstrends als Differenzierung. Das ist auch für die fruchtbare Kooperation mit Vertretern anderer Fachgebiete — ein Problem, das wiederholt in PfP diskutiert wurde — eine wesentliche Bedingung. Wir waren und sind deshalb auch bemüht, die Erkenntnisse und Methoden der Psychologie jenen zugänglich zu machen, die sie für die Lösung ihrer — medizinischen, pädagogischen, soziologischen, technischen, Leitungs- u.a. — Aufgaben benötigen. Ein nicht leicht zu überwindendes Hemmnis zur Realisierung dieses Anliegens ist die nicht gerade nutzer- und kooperationsfreundliche Sprache mancher Psychologen. Schon von Berufs